

CORDULA SIMON

**DER
POTEMKINSISCHE
HUND**

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

I

Параллельно пути, чёрный спутник летит.
Он утешит, спасет, он нам покой принесет.

Янка Дягилева

Am 31. August dieses Jahres verstarb Anatol Grigorjevič Ivanov. Am 3. September desselben Jahres stieg er aus dem Grab. Vielmehr wurde er aus diesem gezogen, wovon er jedoch keine Kenntnis hatte. Als er erwachte, war der Morgen noch fern. Er lag auf dem Rücken, seine Kleidung war nass, und gern hätte er die Augen aufgeschlagen, die Augen juckten und schmerzten, die Augäpfel waren festgekrallt an den Lidern. Die Hände waren kühl, als er sie auf die Augen legte, gerne hätte er gerufen, doch der Versuch, zu atmen schreckte ihn noch mehr, als es die schmerzenden Augen taten, er konnte den Mund ebenso wenig öffnen wie die Augen, die Lippen lagen glatt und trocken aufeinander, als er mit den Fingern vorsichtig darüberstrich, auf seinem Gesicht dagegen klebten nasse Erdklümpchen. Innen an den Lippen zog es stark, versuchte er sie zu öffnen. Konnte denn nicht ein mitleidiger Mensch kommen? Anatol lauschte, doch er hörte nur ein dumpfes Knirschen. Wie gern wäre er vor seinem eigenen Körper geflohen, doch besaß er nicht die Kraft, die eine derartige sinnlose Flucht erfordert hätte. Er drehte sich zur Seite, hoffte, mehr Luft zu bekommen, und wäre beinahe wieder in sein nasses Grab hintergestürzt, vor dessen dunklem Schlund er erwacht war, hätte nicht der, der bereits seit Stunden am Friedhof gesessen hatte, ihn abgehalten, wäre er nicht auf ihn zugesprungen, hätte ihn nicht am Kragen seines Anzugs gepackt, sodass Anatol die Vibration eines Knurrens am Hals fühlen konnte. Natürlich ängstigte sich Anatol in diesem Moment noch mehr, als er es zuvor getan hatte.

So lag er starr, einen Augenblick lang, den er nichts tun konnte, einem Totstellreflex gehorchend, und hätte erleichtert geseufzt, wäre er fähig gewesen durchzuatmen, als das Tier begann, ihm das Gesicht abzulecken und auch die Ohren, wobei es ihm die Watte, die verhindert hatte, dass der Schall, die Geräusche der Stadt hinter den Gittern des Friedhofs zu ihm durchdrangen, aus dem linken Ohr herausleckte. Anatol hörte ein Kläffen.

Es war der Hund, der Anatol sicher vom Friedhof führte, Anatols linke Hand ruhte auf dem Kopf des Tieres, seine Finger kraulten dankbar ohne Unterlass ein Ohr. Sein Unterleib war nahezu ertaubt, er fühlte nicht, wohin er seine Füße setzte, im Schritt juckte und biss es. Anatol hatte immer noch Schwierigkeiten, ausreichend Luft zu bekommen, und so bestimmte der Hund, als sei es Rücksicht, ein langsames Tempo. Bereits wenige Hundert Meter weiter hörte er Frauenstimmen, die riefen, sie würden ihm die Zukunft vorhersagen. Zigany, dachte Anatol, er hörte auch Münzen klingeln, wie sie diese an die Kleidung gehängt tragen, während der Hund ihn näher an die Frauen heranführte, die schon begannen, ihre Überraschung über das, was sie sahen, lautstark kundzutun und Anatol konnte sich vorstellen, wie sie ihre Arme in die Höhe warfen. Ein ganzes Rudel, dachte er, stellte aber, als er direkt vor ihnen stand, fest, es waren derer nur zwei. Nur zwei Stimmen, die er aber unterscheiden konnte. »Wiedergänger! Wiedergänger!«, rief eine, sie hatte offenbar den Anzug als einen der Leichenanzüge des Bestattungsunternehmens erkannt, und sein mit Erdklümpchen übersätes Gesicht ängstigte sie. Die, die nicht aufgeschrien hatte, nahm seine Hände, löste den Hund damit ab, ihn zu führen, und schob ihn zu einem Mäuerchen, auf das er sich ihrer Aufforderung folgend setzte. Es zeichnete sich ein unangenehmer Druck in seinem Enddarm ab, zudem ließ ihn ein Ziehen im Anus ein stumpfes Geräusch von sich geben: Es tat weh. »Hexenwerk, eine Baba Jaga hat ihn wiederkommen lassen. Rühr ihn nicht an«, sagte die, die vorher laut gerufen hatte, aber die andere griff schon seine Augenlider,

»Baba Jaga gibt es nicht mehr. Geschwätz«, sagte sie, zog sein Augenlid hoch und rupfte grob erst aus dem einen, dann aus dem anderen kleine Kunststoffscheibchen mit winzigen Häkchen, die sie vor Anatols Gesicht hielt, es dauerte einige Momente, bis er die Häkchen sehen konnte, erst nur weiße leuchtende Punkte, seine Augen gewöhnten sich langsam von der Dunkelheit zuvor an das Halbdunkel. Er sah vor sich ein Goldzahnlächeln und bemerkte, dass die Frau alt war, obgleich er die Stimme für jünger gehalten hatte. Anatol Grigorjevič öffnete zum ersten Mal seit seinem Ableben die Augen. Und gleich kniff er sie wieder zusammen, wollte aufspringen, denn neben dem Goldzahnlächeln hatte er auch ein Messer erblickt. Doch die Frau drückte ihn hart zurück auf seinen Platz, der Schmerz aus seinem Anus zuckte nach oben in sein Gesicht, so hielt er still und der Schmerz von seinen Lippen zuckte nach unten, bis in seine Füße – sie hatte ihm den Mund aufgeschnitten, die Nähte an den Lippen, genauso wie die dünne Schnur, die von seinem Unterkiefer unter dem Kinn zwischen seinen Schneidezähnen entlang hoch zur Nase lief, die Haut unter dem Kinn schmerzte, fühlte sich gerissen an, die Nase pochte innen. Sie packte ihn am Genick, riss seinen Kopf nach hinten, griff in seinen Mund, er atmete, sie warf den Watteklumpen auf die Straße. Sie lachte. Der Hund bellte dazu. Trotz der Tränen, die ihm in die Augen traten, konnte Anatol aus einem Augenwinkel erkennen, wie der Hund mit dem Schwanz wedelte. »Gehen wir«, sagte die Ältere, packte ihn am Arm und gehorsam ging er mit, der Hund folgte. »Jetzt willst du ihn auch noch mit nach Hause nehmen?«, zeterte die andere. »Ja, willst du ihn hierlassen? Schau ihn dir an, er weiß ja selber nicht, was los ist. Auf jetzt!« So setzten sie sich langsam in Bewegung. »Außerdem ist der Hund auch für ihn und die Köter haben immer recht, da ist nichts Böses, den hat man gewiss nur aus Versehen eingegraben.«

Nach einer Weile fragte die Jüngere: »Deiner?« und deutete auf den Hund. Anatol zuckte mit den Schultern, denn auch wenn er das Tier noch nie zuvor gesehen hatte, empfand er doch, als trüge

er eine Schuld gegenüber diesem Straßenköter, dem genauso viel Schmutz auf der Hundennase klebte wie Anatol im Gesicht. Er würde ihn nicht auf der Straße lassen. »Wie heißt er?«, fragte sie weiter und Anatol antwortete nach kurzem Zögern »Čelobaka«. Sie wiederholte: »Menschenhund«, und da lächelte sie erstmals und auch hier leuchtete ein Goldzahn. »Ja, die Köter wissen es besser«, wiederholte sie, was die andere zuvor gesagt hatte, während der Hund ein paar Schritte weiter ein Gebäude an einer kleinen Kreuzung markierte. »Wir sind da.«

Anatol hatte sich so auf die unangenehmen Empfindungen in seiner Hose konzentriert, die es ihm schwer gemacht hatten, normal zu gehen, ständig rieb und kniff etwas, dass er gar nicht bemerkt hatte, wohin sie gegangen waren. Erst jetzt sah er, dass sie in einen Rajon gewandert waren, in dem Anatol sich niemals aufgehalten hatte, nur mit der Tram war er einmal durchgefahren und hatte sich gewundert, wie wenig er darüber staunte, in solch einer schmutzigen Stadt zu leben. Doch gerade nun erschien es ihm schon richtig, hier gelandet zu sein, in seinem nassen, dreckigen Anzug. »Maša, setz Tee auf«, kommandierte die Ältere, als sie durch die Tür traten. Die Wohnung war eng, schon der erste schmale Raum, zugleich die Küche, war beengt durch Herd und Kühlschrank, es roch ein wenig nach Gas. Marina gehorchte, während die Ältere das Fenster über der Tür aufklappte und hektisch in einem Schrank zu wühlen begann. Sie kramte Kleidung hervor, holte dann aus ihrer Schürze, Anatol hatte gar nicht bemerkt, dass diese eine Tasche hatte, einen kleinen, lackierten Spiegel, auf dessen Rückseite eine winterliche Landschaft aufgemalt war, wühlte dann in einer Schublade eine wie für Puppenhände gedachte Schere hervor und reichte ihm gestapelt die Kleidung, den Spiegel und die Schere. »Den Hintern musst du selber aufschneiden.« Sie deutete auf eine Tür, hinter der sich, zur Wohnung passend, ein enges Badezimmer befand. Čelobaka war indessen auf den Diwan gesprungen, knurrte kurz, als die Alte ihn hinunterscheuchte. »Flöhe«, sagte sie, wies dem Hund mit

ihrem Finger, Knochen mit faltiger Haut, die grüne Kunststoffmatte vor dem Gasherd, auch der Hund folgte.

Gerne hätte Anatol sich einfach auf dem Klodeckel niedergelassen, durchgeatmet, wäre immerhin für eine kurze Zeitspanne angekommen, doch als er sich setzte, stach es wieder, er würde keine Ruhe haben, bis er erledigt hätte, was zu erledigen war. Daher entledigte er sich gleich des nassen Anzugs, das Hemd klebte ihm am Körper, wie er im großen Spiegel über dem Waschbecken sah, hatte der Schmutz aus dem Grab seinen Weg auch unter den Leichenanzug gefunden, schrecklich blass war er und eingetrocknete, dreckige Rinnsale liefen über seinen ganzen Oberkörper, sein Gesicht schien ihm mit dem eines Aussätzigen vergleichbar. Nicht nur Erde klebte auf seinem Gesicht, auch kleine hautfarbene Fetzen, an denen sich schon graue Ränder gebildet hatten, lösten sich von seinen Wangen, nein, er war sicher, das gehörte nicht zu seinem Körper, er wusch die Erde und das bröckelige Material ab, das einen befremdlich chemischen Geruch verbreitete, als es mit dem chlorierten Wasser in Berührung kam. Er stank und wusch eilig seinen Oberkörper über dem Waschbecken. Als er die Hose auszog, erkannte er, was erst so gejackt hatte – die Windel rupfte er sich vom Körper, doch war die Watteeinlage geradezu mit seiner Haut verschmolzen, wieder dieser Schmerz, den er schon vom Hinsetzen kannte. Der gleiche Schmerz, nur kräftiger, reißend, als er auf dem geblühten Fliesenboden in die Hocke ging, um in dem Taschenspiegel zu betrachten, was ihm hier angetan worden war. Wie den Mund hatte man auch seinen Hintern vernäht, mit großer Sorgfalt offensichtlich: Die Nähte saßen straff und er machte sich daran, mit der kleinen Schere einzelne Fäden aufzuschneiden, bereits bei den ersten beiden Fäden hatte er mit der Schere seine Haut verletzt und als er daran zog, traten ihm wieder Tränen in die Augen, er atmete schwer, ein Schluchzen entflohim, er kippte hintenüber auf den Rücken und blieb liegen, vielleicht sogar einige Minuten, bis er sich aufraffte, es zu Ende bringen wollte. Wie er sich doch über seinen

Körper ärgerte, sich über sein Schmerzempfinden ärgerte, eine trotzig Wut, die ihm die Ohren taub machte. Von draußen hatte Marina gerufen, sie hatte sein Hinfallen gehört, doch er hatte es nicht bemerkt. Die Wut trieb ihn, unvorsichtig zu sein, die letzten Fäden rupfte er regelrecht von seinem Anus, er blutete, zog aber noch die Watte heraus und warf sie in den Eimer neben dem Klo, bevor er wieder nach hinten kippte. So liegend griff er nach dem Toilettenpapier und klemmte sich ein paar Blätter zwischen die Backen. Jetzt atmete er durch, wartete ein bisschen, bis sein Puls wieder etwas ruhiger wurde. Jedoch: Etwas war da noch. Er setzte sich auf, dumpf und reibend tat es weh, vermutlich das Papier, als er sich in den Schneidersitz begab, er würde mehr Papier brauchen, dieses hatte er schon durchgeblutet. Und abermals erschrak er, als er sah, dass auch sein Penis vernäht war, und nun, da sein Blut wieder geregelter floss, begann er anzuschwellen, doch nicht im üblichen gewollten Sinn: Um die Naht herum scholl die Haut auf und begann sich rot und blau zu verfärben. Er suchte nach der Schere am Badezimmerboden, fand sie nicht gleich, kniete sich hin, er hatte darauf gesessen, und da sein Hinterteil noch so entsetzlich kalt war, hatte er gar nicht gespürt, dass er auf der Puppenschere gesessen hatte, sie hatte einen Abdruck auf seiner linken Hinterbacke hinterlassen. Wieder der reibende Schmerz, diesmal mit der nächsten Schicht Klopapier unter sich, als er sich wieder in den Schneidersitz begab und begann den Faden, der seine Vorhaut über der Eichel zusammengeschnürt hatte, vorsichtig aufzuschneppeln. Als er den schwarzen Kunststofffaden herauszog, brannte es, sein Penis blutete aber kaum. Noch einmal griff er nach dem Toilettenpapier, warf das angeblutete, auf dem er eben noch gesessen hatte, zu der Watte und dem anderen Papier in den Eimer, stopfte noch etwas Papier in die Unterhose, die ihm die alte Frau überlassen hatte. Er musste sie noch fragen, wie sie heiÙe, dachte er, während er in die zwei Nummern zu großen Hosen und das zu große Hemd schlüpfte, die Socken, immerhin, waren weniger löchrig und totgetragen als

alle, die er selbst je besessen hatte, doch das Nachfragen würde er gleich vergessen. Als er das Bad verließ, wartete sie bereits auf ihn, nahm seinen Friedhofsanzug entgegen, schritt an ihm vorbei ins Bad und begann schon den Anzug mit viel Seife im Waschbecken auszuwaschen.

Čelobaka war offenbar nur so lange folgsam gewesen, wie Marina mit dem Tee befasst war, danach hatte sie sich auf dem Diwan niedergelassen, einen Zipfel stark riechender Wurst aus dem Kühlschrank in der einen, ein Messer in der anderen Hand. Als Anatol aus dem Bad kam, ruhte der Hund zufrieden Wurst kauend auf einem ihrer Oberschenkel. Marina schien es nicht zu stören, dass er auf ihren geblühten langen Rock sabberte. Erst in diesem Licht sah Anatol, dass der Hund unter all dem Schmutz weißes Fell haben musste – Marina hatte ihn wohl notdürftig sauber gewischt, nur um ein Auge herum war das Fell dunkel, als hätte ihm jemand ein Veilchen geschlagen. Er setzte sich vorsichtig, der Schmerz, den er erwartete, folgte sogleich, neben die beiden. »Hast ja Glück, dass du keine Feuerbestattung hattest«, sagte Marina, »sonst sähest du jetzt anders aus.« Sie lächelte. Dann schnitt sie ein Rädchen Wurst ab, hielt es ihm hin, und bis die Ältere aus dem Bad kam, fütterte sie sie abwechselnd, Čelobaka und Anatol. »Er trocknet jetzt«, sagte die Alte, zeigte hinter sich, meinte den Anzug, holte ein paar kleine Gläser und eine Flasche: »Jetzt trinken wir, auf Geburtstag.« »Nein, Mamočka«, widersprach Marina, »auf Todestag müssen wir trinken.« »Unsinn, er lebt ja. Da darf man nicht auf Tod trinken, sonst kommt er noch einmal. Nur auf Auferstehung«, stellte die Mutter klar. »Gut, dann auf die Auferstehung. Wie heißt du?« Marina deutete mit ihrem vollen Glas auf Anatol, während die Mutter ihm einschenkte. »Anatol«, antwortete er und sie hob das Glas: »Anatol voskres.« Und die Mamočka antwortete: »Voistinu voskres.« Anatol war tatsächlich auferstanden. Der Hund kläffte.

Wie wenige Minuten erschien Anatol die übrige Nacht, die er neben Marina und dem Hund auf dem Diwan verbrachte,

bis ihm, als es zu dämmern begann, die Mutter seinen halb trockenen Anzug über den Arm legte, sie standen schon an der Schwelle. »Was du anhast, behalt«, sagte sie, er bedankte sich und blickte sich noch nach dem Hund um. Sie lachte wieder, zeigte mit dem Finger nach oben und zuckte mit den Schultern. Doch Anatol Grigorjevič konnte nur das blasse Leuchten einiger Satelliten erkennen.